

# **Nicht Familie nennen, was nicht Familie ist**

*Ein Adoptionsrecht für Homo-Beziehungen betrügt kommende Generationen*

Von Christl Ruth Vonholdt

Nach der Einführung der eingetragenen Homo-Partnerschaft in Deutschland im Jahre 2002 steht nun ein weiterer tiefgreifender Schritt auf dem Weg der Gleichstellung mit der Ehe bevor. Anfang Juli brachte die rot-grüne Bundesregierung einen Gesetzentwurf in den Bundestag ein, der homosexuellen Partnern das Adoptionsrecht für Kinder einräumen soll. Die FDP fordert bereits seit längerem ein solches Recht. Die Unionsparteien lehnen es ab, doch auch aus ihren Reihen werden mehr Rechte für Homo-Partnerschaften gefordert, so etwa in einer Bundesratsinitiative der Hamburger CDU-Regierung, die unter anderem mehr Rechte im Steuer- und Erbrecht vorsieht. In der Schweiz ist die Adoption für homosexuelle Partner nicht erlaubt.

Ehe und Familie sind die tragenden Kräfte jeder Gesellschaft. Sie verbinden Mann und Frau, Großeltern und Enkel und ermöglichen einen Friedensschluß zwischen den Geschlechtern und Generationen. Die Umdeutung der Ehe mit dem Ziel, homosexuellen Beziehungen ein „Eherecht“ zu geben, ebenso wie die Umdeutung der Familie mit dem Ziel, homosexuellen Beziehungen über ein Adoptionsrecht ein „Recht auf ein Kind“ zu geben, greift tief in unsere menschengeschichtlich tradierten Vorstellungen von Ehe und Familie ein. Auf unsere Kinder und die nächsten Generationen werden sich diese Umdeutungen nur zerstörerisch auswirken.

## **Diese Entbehrung hilft nicht**

Da die lesbisch orientierte Frau ja gerade deshalb lesbisch lebt, weil sie mit dem Mann und der Männlichkeit keine intime Beziehung haben will oder kann (auf die Gründe kann hier nicht eingegangen werden), wird sie dem Kind immer eine gravierende Vaterentbehrung zumuten. Entsprechend auch der homosexuell lebende Mann: Er lebt ja gerade deshalb homosexuell, weil er eine intime Beziehung mit der Frau nicht haben kann. Er wird seinem Kind immer eine schwere Mutterentbehrung zumuten. Die Folgen der Vaterentbehrung sind seit langem bekannt: Nach US-amerikanischen Studien kamen 85% der Jungkriminellen aus vaterlosen Familien (siehe Grafik Seite 2). Eine Langzeitstudie aus Schweden (2003) bestätigt: Kinder, die ohne Vater oder Mutter aufwachsen, haben ein deutlich erhöhtes Risiko für psychische Erkrankungen, Selbstmord und Süchte. Das gilt auch dann, wenn die Vater- oder Mutterentbehrung nicht mit sozioökonomischen Nachteilen verbunden ist. Ein Kind, das bei einem alleinerziehenden Elternteil aufwächst, weiß in der Regel und darf es auch wissen, daß jemand fehlt. Es kann seinen Vater- oder Muttermangel konstruktiv bearbeiten und betrauern. Die Auswirkungen seines Mangels können so verringert werden. Im „Familienbuch“ des Lesben- und Schwulenverbandes in Deutschland (LSVD) und anderswo lautet dagegen die ausdrückliche Botschaft: Zwei Frauen oder zwei Männer mit Kind sind eine „komplette Familie“. Wo eine solche Vorstellung von einer vollständigen, nur eben „alternativen“ Familie genährt wird, kann aber die Trauer über das, was fehlt, gar nicht zugelassen werden. In der Wochenzeitung „Die Zeit“ berichten zwei lesbisch lebende Frauen, die einen Sohn durch eine Samenspende bekommen haben, wie sie sich das Verhältnis zum Samenspender vorstellen: Das Kind wisse zwar, wer der Vater ist, „aber Papa soll er nicht zu ihm sagen ... Wenn er Papa sagt, würde er nur eine Leerstelle markieren, dann würde auffallen, daß etwas fehlt.“ In solchem Verbot, die Mutter- oder Vaterentbehrung zu benennen und zu betrauern, liegt eines der Unrechte, die einem Kind in einer homosexuellen „Familie“ zugemutet werden. In solchen Beziehungsarrangements kann das Kind den eigenen Vater- oder Mutterverlust nicht bearbeiten, es kann auch den damit einhergehenden Verlust an eigener Identität nicht bewältigen.

## **Mutter und Co-Mutter**

Im LSVD-„Familienbuch“ werden weitere Beispiele aufgezählt, die zeigen, wie die Homosexuellenbewegung als Vorreiter eines Adoptionsrechts für homosexuelle Partnerschaften die homosexuelle „Familie“ sieht. In einem Beispiel wird suggeriert, daß auch die „Co-Mutter“, das heißt die lesbische Partnerin das Recht habe, vom Kind als „ihrem Kind“ zu reden. In einem

anderen wollen Mutter und „Co-Mutter“, daß das Kind beide Frauen mit Mama anredet. Einem weiteren Bericht zufolge soll das Kind zur Mutter Mama und zur „Co-Mutter“ Mami sagen. Außenstehende, so heißt es, sollen nicht wissen, wer die richtige Mutter ist.

### **Studien zu Homo-„Eltern“**

Von Befürwortern homosexueller „Elternschaft“ wird immer wieder behauptet, es gäbe empirische Studien, die nachweisen, daß Kinder in homosexuellen Beziehungen ebenso gut oder sogar besser aufwachsen könnten als in der Familie mit Vater und Mutter. Tatsächlich gibt es aber keine einzige derartige Studie. Die meisten Studien, die dabei erwähnt werden, haben so gravierende methodische Mängel, daß ihre Ergebnisse für die grundlegende Frage, ob Kinder in homosexuellen Haushalten ebenso gut aufwachsen können wie bei Vater und Mutter, bedeutungslos sind. Eine in den Vereinigten Staaten (Lerner et al., 2000) durchgeführte Analyse von 49 vorhandenen Studien kommt zu dem Ergebnis, daß keine einzige Studie geeignet ist, die Ebenbürtigkeit homosexueller gegenüber heterosexueller Elternschaft nachzuweisen. Dagegen gibt es einige Studien, die auf mögliche Gefährdungen für die Kinder, die bei homosexuellen „Eltern“ aufwachsen, hinweisen. Wenn diese Studien auch nicht repräsentativ sind (die gibt es bisher nicht) und ihre Ergebnisse deshalb nur Hinweise für weitere Forschungen sein können, so muß doch in der Verantwortung für das Kind und die nächsten Generationen hier jeder möglichen Gefahrenquelle nachgegangen werden. Die erste Langzeitstudie (Golombok und Tasker, 1996) weist darauf hin, daß junge erwachsene Männer und Frauen, die bei lesbischen Müttern aufgewachsen sind, häufiger als andere homosexuelle Beziehungen ausprobieren.

### **Sexueller Mißbrauch**

Eine australische Studie (Sarantakos, 1996) bestätigt, daß Kinder, die mit homosexuellen „Eltern“ leben, häufiger als andere Kinder Verunsicherungen bezüglich ihrer geschlechtlichen Identität haben. Mädchen aus männlichen homosexuellen Haushalten haben mehr männliches, Jungen aus weiblichen, homosexuellen Haushalten mehr weibliches Verhalten. Die Kinder aus homosexuellen Haushalten haben außerdem größere Schwierigkeiten, in der Gruppe zu arbeiten, weil sie nicht gerne mit Mitschülern arbeiten, deren Geschlecht ein anderes als das ihrer homosexuellen „Eltern“ ist. Besonders Kinder aus lesbischen Haushalten neigen dazu, ihren männlichen Mitschülern zu mißtrauen.

### **So gibt es mehr „Homos“**

Die umfangreichste Studie (Cameron et al., 1996) untersuchte unter anderem die Häufigkeit häuslichen sexuellen Mißbrauchs bei Kindern mit homosexuellen „Eltern“. In der Studie gaben 29% der Teilnehmer mit homosexuellem Elternteil an, im Kindes- oder Jugendalter von ihrem homosexuellen Elternteil sexuell belästigt worden zu sein. In der heterosexuellen Vergleichsgruppe gaben nur 0,6% an, von einem heterosexuellen Elternteil sexuell belästigt worden zu sein. 67% der Männer, die bei einem homosexuellen Elternteil aufgewachsen waren, sagten, daß ihre erste sexuelle Erfahrung homosexuell gewesen sei. In der heterosexuellen Vergleichsgruppe sagten dies nur 8,5%. Die Zahlen mögen erschrecken und hoch scheinen. Um des Kindeswohls willen ist aber gerade hier jede Gefahrenquelle zu beachten. Die Studie fand außerdem heraus: Kinder von homosexuell lebenden Vätern oder Müttern bezeichnen sich häufiger als Erwachsene selbst als homosexuell. Und: Frauen und Männer, die bei einem homosexuellen Elternteil aufgewachsen sind, geben häufiger an, daß sie als Kind mit ihrem Geschlecht unzufrieden waren. Neue Studien kommen zu erschütternden Ergebnissen, was bestimmte Risiken anbetrifft, die deutlich vermehrt bei einem (männlichen oder weiblichen) homosexuellen Lebensstil zu finden sind. Zu diesen Risiken gehören Depressionen, Angststörungen und Eßstörungen sowie eine erhöhte Rate für Suchterkrankungen und Selbstmordversuche. Die neueste Studie (Sandfort, 2001) dazu stammt aus den Niederlanden, wo mittlerweile die homosexuelle „Ehe“ eingeführt wurde.

### **Recht auf Vater und Mutter**

Solche Ergebnisse können nicht einfach nur auf eine ablehnende Haltung der Gesellschaft gegenüber Homosexualität zurückgeführt werden. Vielleicht sind die Ursachen für Homosexualität

noch nicht völlig geklärt. Homosexualität ist aber nicht einfach angeboren. Es gibt bisher keine einzige wissenschaftliche Arbeit, die biologische Ursachen für Homosexualität nachweisen konnte. Dagegen hat die Forschung zahlreiche Hinweise darauf, daß eine homosexuelle Neigung in einem komplizierten Entwicklungsprozeß erworben wird und daß dabei frühkindliche emotionale Verwundungen, chronische Traumata und bestimmte Störungen in der Familienstruktur eine wichtige Rolle spielen. Die Frage, was Homosexualität ist und woher sie kommt, darf deshalb bei der Frage nach dem Adoptionsrecht nicht außen vor gelassen werden.

### **Kein Recht auf ein Kind**

Auch wenn es politisch nicht korrekt ist, müssen wir den Mut haben, offen an diesen Fragen weiter zu forschen. Eine Gesellschaft, die Ehe nennt, was nicht Ehe ist, und Familie nennt, was nicht Familie sein kann, betrügt die nächsten Generationen. Es gibt kein „Recht auf ein Kind“ – für niemanden. Bewußt wird heute darauf geachtet, daß ein Kind nach Scheidung oder Trennung der Eltern die Beziehung zu möglichst beiden biologischen Elternteilen beibehält. Das Wohl des Kindes und damit sein Grundrecht auf Vater und Mutter sollte Leitschnur politischer Entscheidungen bleiben. Ein Adoptionsrecht für homosexuelle Beziehungen ist abzulehnen.

*Die Autorin, Christl R. Vonholdt, ist Ärztin für Kinder- und Jugendmedizin und Leiterin des Deutschen Institutes für Jugend und Gesellschaft (Reichelsheim/ Odenwald), eines Arbeitszweiges der Kommunität Offensive Junger Christen (OJC). Sie faßt den Forschungsstand über die Gefahren des Adoptionsrechtes für Homosexuelle zusammen.*

Quelle: idea.de

Autor: Christl Ruth Vonholdt

Erschienen: 10.07.2004